Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 8 (1904-1905)

Artikel: Volkstümliches aus Einsiedeln und Umgebung : Manuskript von Landweibel Jakob Ochsner (1798-1871)

Autor: Hoffmann-Krayer, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volkstümliches aus Einsiedeln und Umgebung.

Manuskript von Landweibel Jakob Ochsner (1798—1871).

Das Originalmanuskript der nachfolgenden Aufzeichnungen ist uns von dem Bibliothekar des Stifts Einsiedeln, S. Hochw. P. Gabriel Meier, zum Abdruck freundlichst zugestellt worden. Es trägt auf dem Einschlagebogen die Signatur M 21 XIII und, ebenfalls von der Hand des Bibliothekars, den Titel „Sagen". Es enthält aber nicht nur Sagen, sondern auch allerlei Aberglauben, Volksmedizin, Volks- und Kinderreime, Rechtsaltertümer, Notizen über Votivalien und Bräuche.

Da sich der Verfasser nicht genannt, aber im Text doch einige Anhaltspunkte über seine Person gegeben hat, haben wir uns in der Verfasserfrage an Herrn alt Kanzleidirektor Martin Ochsner in Einsiedeln gewandt, der die Freundlichkeit hatte, uns nach Prüfung des Manuskripts folgende Auskunft zu erteilen: „Der Verfasser ist Jakob Ochsner von Einsiedeln. Derselbe wurde hier 1798 geboren, am 21. Mai 1826 auf 3 Jahre als Landweibel gewählt. Nach Ablauf dieser Amtsdauer widmete er sich dem Schuldienste und starb 1871."

Da der Verfasser die Sagensammlung von Lütolf kennt, muss das Manuskript zwischen 1862 und 1871 entstanden sein. Einzelne uninteressante Aufzeichnungen haben wir weggelassen.

E. Hoffmann-Krayer.

Brunnern-Herren.

1. Seit einem Par Jahren verloren sich die Gespräche, die sonst viele Jahre hindurch im Umlauf waren über wandelnde Geistliche auf der Brunnern, einer dem Kloster gehörigen Weide am Katzenstrike. Die Besitzer des dort befindlichen Vogelherdes machten sich nie ein Geheimniss daraus, und erzählten gar oft, dass sich dort zwei Geistliche sehen lassen, und sogar in Mitte des Tages, ein grosser, beleibter, und ein kleiner, mit breitkrampigen Hüten, ein Buch unter dem Arm, und ein Meerrohr mit silbernem Knopfe in der Hand, in schwarzer Kutte wie die Klosterherren. Ihr Gang war allemal mitten durch den angelegten Vogelherd. Schaden thaten sie nie, als dass sie beim Durchgang die allfällig vorhandenen Vögel verscheuchten. Also auch diese waren

Geisterseher. Hie und da, wenn ein Knabe des Besitzers auf der Lauer war, mochte ihn Furcht anwandeln, und er entfloh in den nahen Rietgaden, um sich zu verbergen. Auch will man sie gar oft gesehen haben dem Grunhag nach bis an das Brüklein ob der Albegg, und von da die Runs hinauf bis zum vorbenannten Rietgaden.

2. Dahin einschlagend mag auch folgendes sein: Mein Schwager hatte viele Jahre einen Vogelherd auf der Burgernweide. An einem heitern Tage kam zur Mittagszeit eine ledige Weibsperson, aus dem Schwyzerbiet gebürtig, ganz schrekhaft und fragte: "Ja, Jäsis iehr! wo bini au?" Vogler: "Wo chömet er här?" W.: "Am Morgen um vieri bini vo Neiselä[1]) furt, und woni unden a' Chazästrik chumä, se chund Einä imä schwarzä Rok, ist aläwyl näbet mier här glüffä, hed aber keis Wörtli g'redt. Jetz ist er furt, und i' weiss glatt nid woni bi." Dem Vogler mochte das nichts Neues sein, und um sie nicht noch mehr in Schreken zu setzen, sagte er ihr: "G'sehnder det unnä d'Strooss?" W.: "Ja fryli, Jäsis ja!" V.: "Se göhnd jetz und dänn d'r Strooss noo, bis zue'me Chileli." Sich bedankend gieng sie. Der Vogler ihr nachschauend sah endlich, dass sie in die Strasse gekommen, von derselben abwich, oder gleichsam abgezogen wurde, und gegen das Hessenmöösle zu und dem dortigen Wäldchen. Natürlich machte er sich fort und lief, bis er sie erreichte, führte sie zurük und bis in ein Haus bei der Kirche zu Bennau.

3. Dieser Schwager erzählte mir auch, wie er hie und da so einen grossen Kuttenmann gesehen habe obenher dem Vogelherde, wo dieser geraume Zeit und ganz gemüthlich mit den Armen auf den Hag sich legte und gleichsam die Umgegend betrachtete, wieder umkehrte und verschwand.

Bergmandli.

1. Viel Rumor machte man vor etwas Jahren über einen Geist, wandelnd vorzüglich recht früh Morgens, auch am Abend, sogar Tags, mit breitkrampigem Hut und einer Papierrolle in Händen. So sah ihn einmal eine Frau aus meinem Hause, als sie bei einbrechender Nacht in einer Chaise auf den Schnabelsberg kam, sah auch zu ihrer Verwundrung, wie er innen an der Strassenheke durchs Heu lief und hinunter bis zum nächsten Gränzhage, wo sie ihn plötzlich nicht mehr sah. Weil er sich vorzüglich da am Schnabelsberge sehen liess, nannte man ihn Bergmandli.

[1]) Einsiedeln.

2. Besser untenher einmal befand er sich auf der Strasse, als gerade N. mit seinem Fuhrwerk herabgefahren kam. Den Fuhrleuten galt diese Figur für kein Geheimniss mehr. N., ein starker, waghalsiger Kerl, machte nicht viel Federlesen, strekte ihm den Finger zum "Hägglä"[2]). Dem Begehren wurde entsprochen, und mir nichts, dir nichts, lag der Fuhrmann über das Strassenport hingeschleudert, und der Andre war fort.

3. So traf ihn einmal ein Züribiether[3]) auf der Strasse vom Eschbach gegen das Dorf zu am heitern Tage. Dieser wunderte sich höchlich, dass der Angetroffene, den er gut zu kennen meinte, ganz stumm neben ihm hergieng, und nicht einmal den Gruss erwiderte. Im Wirtshaus angekommen fragte er den Wirth: "Aber Strahl, Dunnerhagel, Herr Wirth! Was isch au mit euem N. N.? Er ist mir da unten begegnet, ein Stük mit mir gegangen und hat mir nicht einmal den Gruss abgenommen, da er doch sonst immer so freundlich war." Verlegen sagte der Wirth: "Ihr müsst ganz unrecht daran sein; denn dieser lebt nicht mehr." Gleichsam erschroken schwieg der Gast.

4. Früh zwei Uhr nahm N. N. seine Waare auf den Rüken, um selbe anderwärts zu verarbeiten und an Mann zu bringen. Auf dem Schnabelsberg angekommen gewahrt er auch einen Begleiter neben sich, in welchem er den N. erkennt. Ihm war's freilich unheimlich in dieser Nähe, und beim Burgernhaus angekommen geht er ab der Strasse auf die Hausstiege. Geraume Zeit musste er da verweilen, bis der Andre dann auch verschwand. Aus diesem machte unser Handwerksmann wohl kein Geheimniss und erzählte es vielfach. Darüber zu Rede gestellt, vor den Pfarrer berufen und befragt, weil die betreffenden Verwandten es nicht leiden wollten, sagte er dem Pfarrer: "Ich habe ihn gesehen und ihn gekannt, und was ich gesehen, lass ich mir nicht nehmen, und lasse mir nicht verbiethen, davon zu reden." So erzählte es mir der Herr Pfarrer selbst.

Geist am Tristel.

Ich erinnere mich noch heiter aus meiner ersten Studentenzeit, wie die Söhne von Aug. Zehnder auf Bennau, die nun alle gestorben, und von denen zwei meine Mitschüler waren, mir oft erzählten von einem Geiste im obern Tristel ("Klostergut", gränzend an die Brunnern). Ihr Vater hatte es im Lehen, und ver-

[2]) Ein Kampfspiel, das darin besteht, dass die beiden Gegner die Mittelfinger ineinanderhaken und sich gegenseitig hinüberzuziehen suchen. — [3]) Einer aus dem Kanton Zürich.

sahen die Söhne das Hirten, Melken etc. allda. Im hintern Eken hatten sie ein Rindlein am Bahren. Dies wollte nie ruhig stehen, riss und strekte an der Kette, wesswegen es viel Stösse erhielt. Sie wollten sich dies später doch erklären, indem der Hirtende oft, wenn er z. B. zur hintern Seite des Gadens wollte, am nördlichen Eken einen Mann hervorguken sah, der gleich sich wieder zurükzog, und zwar, so oft der Hirt wieder hervorsah. So machten sie gleichsam "Guguusseli" (Kukuspiel)[4]) gegen einander. Bei ihnen galt also auch dieser Mann als derjenige, der den innern hintern Gadeneken inne hatte, und den das Rindlein sah, ohne dass die Hirten etwas zu sehen oder zu spüren im Stande waren.

Geissböke.

Das Halten der Geissböke in Pferdeställen ist hier Landes und in weiterer Umgebung noch immer üblich. Besonders liebt man weisse Mutschen (:ungehörnte:). Abgesehen davon, dass sonderlich in frühern Zeiten viel abergläubischer Spuk dabei möge obgewaltet haben, mag es wirklich als gute Sache betrachtet werden. Die Böke, die man frei im Stalle herumlaufen lässt, und die sich vom beiseits gefallenen Pferdfutter nähren, mögen viele Kräuter darin finden, die den Pferden schädlich, den Böken aber lieb und zuträglich sind und vielfach im Rietheu sich finden. Ferner werden die Pferde viel geschlachter[5]), nicht so unleidig und klüpfig[6]), da die Böke ohne Scheu unter und neben ihnen im Stall herumstöbern.

Kröte.

1. Eine alte Weibsperson litt sehr lange schon am Brustkrebs. Einmal wurde ihr angerathen, eine lebende Kröte darauf zu thun und liegen zu lassen, so lange sie darauf bleibe. Dies zu thun, brauchte freilich gewaltige Überwindung. Doch dachte sie endlich: "Ich kann nicht mehr, als sterben, und das wird wohl nicht lange mehr anstehen, wenn dem Übel nicht gesteuert wird." Sie entschliesst sich zur Kur. Freilich wirkte es abschrekend, wenn die Kröte in ihrer neuen Behausung auch hie und da ihren Gesang hören liess. Die Liebe zur Gesundheit jedoch verschaffte Geduld, und die Geduld endlich Heilung des Übels. So erzählte mir ein guter Freund von seiner Base, verschwieg aber ihren Namen.

---

[4]) Richtiger „Guggaus-Spiel"; das Verbergen und wieder Hervorgucken, wie es die Erwachsenen mit den Kindern machen. — [5]) frommer. — [6]) empfindlich und scheu.

2. Zu Einsiedeln giesst man sehr viel wächserne Kröten, die dann von Pilgern gekauft und als Opfer bei der Kapelle aufgehängt werden, als Mittel wider die Bärmutter[7]).

Molchen.

Hält man einen grossen, schwarz und gelb geflekten Molch in einem Geschirre mit feuchter Erde, und gibt ihm ganz fein gefeiltes Kupfer in etwas Milch zu fressen, so werden seine Exkremente feines Gold sein. So ein Mastthier sah ich lange in seinem Käfig, aber das Gold bekam ich nie zu sehen.

Affen[8]).

Schon gar oft wurde ich von Leuten, denen ich als Mann von Kenntniss galt, befragt, ob denn die Affen wirklich verwünschte oder verfluchte Menschen seien, wie sie und ihre Voreltern von jeher es immer hörten und glaubten? Auf meine Antwort, dass sie auch eine Thiergattung seien, und nach weiterer Erklärung wollte der alte Glaube doch noch nicht bei Allen weichen.

Guli-Eier[9]).

Vom Basilisken aus dem Guli-Ei wird auch hier Landes oft und viel erzählt.

Katzentaufe[10]).

Schon vor alten Zeiten wurde den Kindern vorgelallet:

Üseri Chatz hät Jungi g'leit,
sibni inenä [so!] Zeinä;
der Predikannt hett sellä Götti sy,
jetz ist er nüd däheimä.

Ägerstä[11]).

1. Wenn der Egerst schreit,
bedeutets Zank und Streit;
2. Der Krämer geht bekümmert fort,
rätscht ihm der Egerst am Wege dort.

Wigglä[12]).

1. Schreit die Wiggli nah ums Haus
Stirbt gewiss bald Jemand draus.
2. Ruft dir Nachts die Wiggle,
Gib Acht! du könntest überniggle[13]).

Storch.

1. Storä, Storäheini mit de langä Beini!
O där schmökt schoo wyt
Öüsri Früöhligszyt!

---

[7]) vgl. Lütolf, Sagen S. 351. — [8]) vgl. Lütolf, Sagen S. 349. — [9]) Hahnen-Eier; vgl. Lütolf, Sagen S. 353. 577. — [10]) vgl. Züricher, Kinderlied und Kinderspiel im Kanton Bern 1902, Nr. 313. 314. 315. — [11]) Elster; vgl. Lütolf, Sagen S. 357. — [12]) Eule. — [13]) überpurzeln.

2. Vor etwas Jahren kamen am Frühling zwei Storchen nach Einsiedeln. Ein Bauer — Schnöri genannt — glaubte eine Heldenthat zu vollbringen, und schoss wirklich das Weibchen todt. Dies gewahrend kommt das Männchen auf den Bauer los und traktirt ihn so, dass er lange krank liegen musste. Darüberhin wurde er erst noch von der Obrigkeit tüchtig bestraft.

Guggernfluh.

Dass der "Guggehuh" in der Guggerfluh (s. Lütolfs Sagen Nr. 309) wirklich zum Eulengeschlechte gehöre, sah man vor einigen Jahren. Ein Iberger bekam einen lebendig gefangen, den er dann auch in einem Käfig zur Schau umhertrug. Es war die grosse Ohreule, oder der grosse Uhu, ein prächtiges Exemplar. Iberg ist auch die Heimat von andern Adler- und Falken-Arten, wie solche schon öfter gefangen oder geschossen wurden. Die Guggerfluh ist auch der Ort, wohin aus weiter Umgebung, wie die Uralten schon glaubten, alle Geister verbannt wurden.

(Mistkäfer.)

Teufelsgrossmutter heissen hier Landes die grossen, schwarzen Ross- oder Mist-Käfer[14]).

Kreuzspinnen

sind sichere Wetteranzeiger, wer sich darauf zu achten versteht, sind auch treu am Menschen, wie Beispiele schon vor gar alten Zeiten es zeigten, dass sie die Öffnung mit Geweb überzogen, wo sich ein Flüchtiger vor Lebensgefahr geschüzt glaubte. Lassen sich auch abrichten, Einem auf gegebenes Zeichen die Fliegen aus der Hand zu holen.

Schneken[15]).

Bei der Jugend von Alters her gebräuchlicher Spruch:

Schnägg, Schnägg! strek dyni alli vieri Hörnli uus!
oder i' tödt di, oder i' mörd di, oder i' khy di überä Hag uus,
oder i' loo di loo doorä bis übermoorä!

Rosshimmel.

Vom Rosshimmel wird auch hier gar oft geredet. So, wenn man Einem keine gute Ewigkeit zutraut, so heissts geschwind: Der kommt halt in Rosshimmel. So hielt man früherhin Unterägeri im Kt. Zug, zwar nur spottweis, für den Rosshimmel, weil allda zur Zeit sehr viele kranke und unbrauchbare Rosse geschlachtet und nach Gutfinden verwendet wurden. Darum das

---

[14]) Um Meggen heisst die Libelle so. Lütolf, S. 359. — [15]) vgl. Züricher a. a. O. Nr. 347 ff.

Rossfleischessen auch in grossen Städten üblich geworden, darf sich Ägeri nicht mehr schämen, und sein alter Brauch mag nur zeigen, dass die Ägerer schon früher gescheider waren, als so viele andre Naserümpfer. Mag vielleicht auch daher der alte Spruch kommen:

Rossdräk stand uuf vo d'r Ärdä,
wän d' witt en' Ägerer wärdä!

Blumenstrauss.

Aus gar alter Übung, noch bei meinem Denken gar viel gesungen:

Nägeli und Rosämary,
Mäiärohr (Majoran) au nu d'rby,
guldigi Ähreli,
sydigi Bändeli; —
Schätzeli gang nienä hi,
ohni dass ich by d'r bi!

Vierblätterklee

fand man ehedem gar oft in Gebethbüchern, auch jetz noch, und verspricht sich Glük davon.

Zwiebel[16]).

Wird noch viel gebraucht in der hl. Weihnacht als Witterungsprophetin. Es wird eine Zwiebel durchgeschnitten in zwei Theile, dann jede schüsselähnliche Schichte, zwölf, nach der Zahl der Monate, herausgenommen. Die erste gilt für den Januar, und so reihenweise fort. In jede wird dann etwas Salz gelegt. Die, welche Wasser zeugen, deuten auf nasse Monate, und die, welche troken bleiben, auf trokne Monate.

Jerichorose oder hl. Rose[17]).

Ein Nachbar von mir hat noch immer eine, und zwar seit vielen Jahren, um selbe in der hl. Weihnacht 12 Uhr aufblühen zu lassen und den Leuten zu zeigen, denen auch noch versichert wird, dass dieselbe zu keiner andern Zeit aufblühe, und dass so eine nur vom hl. Vater in Rom bezogen werden könne.

Kronschlange[18]).

Es war in dem Hause "zur Wiege" in Einsiedeln, wie die Alten erzählten. Die Leute hatten ein kleines Mädchen, dem sie täglich seine Milchsuppe vor die Hausthüre auf den Boden ob der Stiege hinausgeben mussten. Das Kind war lieb, und so that man dies seinem Eigensinne zu lieb. Sie hörten oft, dass das Kind, wie sie glaubten, mit sich selbst rede. Einmal nach ge-

[16]) vgl. Archiv I, 65. — [17]) vgl. Archiv I, 65. — [18]) vgl. Lütolf, Sagen S. 324.

nauerm Aufhorchen verstanden sie die Worte: Nim au Böcheli (Bröklein), nüd bloss Miucheli (Milch)! In der Meinung, dass vielleicht ein andres Kind mit ihm zu essen komme, wollten sie doch einmal sehen, wer es wohl sein möchte, sahen ganz geheim dahin, und sahen, wen? Eine grosse, prächtige Schlange mit einer herrlichen Krone von glänzendem Gold auf dem Kopfe, wie sie ganz gemüthlich mit dem Kinde aus dem Schüsselchen Milch trank. — Auch in einem andern Hause will man so eine Schlange gesehen haben. Viel erzählten die Leute, welch Glük Jenem bevorstehe, dem sie ihre Krone ablege.

Das weisse Ross.

Im Jahre 1824 war ich vier ganze Wochen auf den Iberger Alpen und ergieng mich viel auf denselben nach allen Seiten. Einmal standen ich und der Senn auf dem obersten Felsengrate, First genannt, von wo wir zum tiefen Sylthal hinunter sahen, und an die gegenüberstehende, schroffe, südliche Felsenseite des Fluhbrig. Es war hell, warmes Wetter. Auf einmal macht mich der Senn aufmerksam: "Seht ihr jetz dort weit oben am Felsen das weisse Ross, von dem ich euch auch schon erzählte? Seht nur! Dort gukt es und kommt jetz hervor; es wird jetz wohl ander Wetter geben." Ich sah recht genau nach seinem Fingerzeig, den er recht deutlich zu stellen bemüht war. Allein ich war nicht im Stande, etwas für mein Aug ausfindig zu machen, und um den Senn nicht zu beleidigen, der mich sonst nicht zu denen zählte, die mehr als zwölf Glaubensartikel haben, sagte ich halt: "Ja dort sehe ichs auch!" So war er zufrieden. Tags darauf änderte auch wirklich das Wetter.

Todtenplangg.

Nicht ferne dieser Sennerei befindet sich auch die sogenannte Todtenplangg, eine schöne Alpweide, von wo man gerade gegenüber die Pfarrkirche Iberg in Ansicht hat. Den Namen tragt sie daher: Es entstund einst ein Ungewitter mit grässlichem Hagel, so dass alles Vieh konfus wurde, gegen das Unwetter stemmend davon sprengte, der grosse Muni voran, und über die Felsfluh hinunter. Der Senn, dessen Bemühen alles umsonst war, sah verzweifelt sein Unglük, stürzte auch nach, und lag so auch zerfallen neben seiner Herde.

Pfaffenkellerinn[19]).

Viel wurde im Iberg erzählt von der Pfaffenkellerinn, wie

[19]) vgl. Lütolf S. 35. 466—69.

sie Nachts daher renne an den Wässern hin, und vorzüglich die Jessenä (:ein Bergbach:) hinauf mit einem Geschrei wie lauter Schweine mit einer Schaar Jungen. Auch diese soll Vorbothe von Wetterändrung sein. — Mit diesem setzen sie in Verbindung einen grossen, schwarzen Hund, der sich oft unten am Tschalun auf einem Stege über die Jessenä hinlege. Mein Senn wollte sich aber doch seinen rechten Weg nicht verbiethen lassen, gerade so, ohne ein Wort zu sagen. Er nahm Weihwasser mit sich, rief die höchsten Namen und schüttete es nach dem Schwarzen. Dieser wurde auf der Stelle unsichtbar, und nur noch aus der Ferne tönte durch die Felsschlucht ein heulendes Gelärm.

Erzgraben.

Die Alten erzählten viel von drei überreichen alten Jungfern Chorglöggli von Schwyz. Diese haben im Sylthal auf dem Fluhbrig (Berg) tief graben lassen, um Erz zu finden. Venediger standen ihnen zur Hilfe. Ein gegrabner Gang ist noch vorhanden. Von dem, was diese Arbeit nuzte, wurde nichts bekannt. Auch sollen sie der Regierung von Schwyz anerbothen haben, wenn sie den Mythenberg bearbeiten dürfen, eine dike goldene Kette zu geben, die um den ganzen Mythen herum gehe.

Huuper[20]).

Vor der Revolution und noch lange nach derselben war viel Gerede über den "Huuper" auf dem Waldwege bei Einsiedeln. Viele giengen mit erschrokenem Herzen diesen Weg und bei Nacht freilich gar nicht. Er komme vom "täufä Brüggli" dahergesprengt auf einem Schimmel mit dem Rufe: Hup! Hup! sitze dann dem Reisenden auf den Naken zum Erstiken schwer, der ihn dann so tragen müsse bis zum Horgenberggatter. Auch verführe er gar oft vom rechten Wege abseits und bringe die Leute sogar in Lebensgefahr. Ich machte im J. 1828 folgende Erfahrung. In amtlichen Geschäften als damaliger Amtsweibel musste ich im November drei Abende hintereinander bei schon einbrechender Nacht bis zum Etzelberge, und ziemlich tiefer Schnee lag. Am dritten Abend, wie ich im Rükwege gegen das "täufe Brüggli" kam, wo damal noch hoher Waldwuchs war, ertönte von den hohen Tannen her: Hup! Hup! Hip! Hip! — Mir wars abgeholfen, einmal den Huper sehen zu können, forderte ihn gleichsam heraus mit Nachahmung seines Geschreis. Nicht lange liess er sich spotten und kam mit seiner Sprache mir näher

[20]) vgl. Lütolf S. 291. 576.

im Gefolge von noch drei Andern — Nachteulen! Von ihrem leisen Fluge hörte ich nichts, aber in der Schneedämmerung konnte mein Aug sie unterscheiden. Sie begleiteten mich bereits durch den ganzen Wald. Auch fand ich eben da, dass, wenn man aus dem dunkeln Walde heraus kommt, man bei dem weglosen Schnee ziemlich geblendet wird und leicht von dem Wege abgezogen sich verirrt. Beispiele hat man, dass solche Verirrte sogar todt gefunden wurden.

Züüsler[21]).

1. Ein Schuster, der auf Unterschwendi am Etzel arbeitete, wollte Abends nach Hause kehren mit dem Werkzeuge auf dem Rüken. Wie er vom Haus weg wollte, rief die Frau zum Fenster hinaus: Jesus Maria! was hast du? du brennst ja auf dem Rüken. Alsdann seufzte der feurige Gast: Ach wär ich doch bis unter die Dachtraufe gekommen, so wäre ich erlöst! — Dann verschwand er.

2. In früherer Zeit seien gar viele Züüsler um Pfäffikon vorhanden gewesen, so dass sie viel Furcht erregten. Es wurden daher Beicht- und Buss-Tage errichtet, worauf sie sich sehr verminderten.

Trotten-Müetterli.

Pfäffikon. — Am Hause von N. N. ist eine Trotte angebaut. In derselben spuke das Trottä-Müötterli. So man am Samstage nicht mit dem Besen auskehre, habe man die ganze Woche keine Ruhe. Viele glauben, es sei dort in der Revolution — denn seit daher spukt es — Geld vergraben und nicht mehr gefunden worden.

(Verschiedene Gespenster.)

In Einsiedeln erzählten die Alten gar viel von Geistern, Gespenstern, feurigen Männern und Ziegenböken, die in vielen, vielen Häusern rumorten, von riesengrossen Männern, die Nachts in den Gassen herumspazierten, von volkreichen Promenaden auf dem Platze etc. Meine Eltern sagten oft: Da hat die Revolution am besten geholfen; die Franzosen haben alle Gespenster vertrieben.

(Doggeli und Strädel.)

In Pfäffikon gilt der Unterschied zwischen Doggeli und Strädel: Dieser säuge das Vieh und jener die Kinder, wage sich sogar an grosse Menschen.

---

[21]) Brennende Männer; vgl. Lütolf S. 133 fg.

Künden.

1. Im J. 1843 war mein greiser Nachbar und Pathe meiner Frau und meines Töchterleins dem Tode nahe. Meine Frau wartete ihm diese Nacht ab. Nachts 12 Uhr wekt mich dreimaliger Schlag einer festen Hand gerade ob mir zu an der Diele. Zu eben dieser Zeit schied er aus dem Leben.

2. Mein älterer Sohn besuchte die Realschule, war eben einzig zu Haus und mit seinen Schulaufgaben beschäftigt. Es fängt an, am Tische zu lupfen und stossen, die Sessel zu rütteln, und rumorte so eine Zeit lang. Das schien ihm nicht geheuer, er lief zur Mutter, die eben anderorts arbeitete, und erzählte es ihr. Natürlich wusste niemand der Sache eine Deutung zu geben. Am andern Tage hiess es, B. B. sei gestorben. Da dieser nicht gar lange vorher verleumderisch gegen unsre Haushaltung vielfach sich äusserte, ward dies zum Schlüssel des Geheimnisses. Möge diese Kundgabe ihn beseligt haben!

Künden von Lebenden.

An der alten Fassnacht 1829 ergriff mich hart die Gesichtsrose, dass sogar der Arzt Besorgniss zeigte. Es besserte und am 30. März wollte ich wieder meinen Geschäften nachgehen. Allein an eben diesem Morgen ergriff es mich noch heftiger und in heisse Verbande wikelte ich meinen Kopf. Es gieng wieder bislang, und einen Kahlkopf trug ich davon. Meine ältre Schwester war Nonne in Zug und berichtete mich, ich soll doch, sobald die Kräfte es mir erlauben, zu ihr kommen, um mich zu erholen. Es war im Mai, wo ich gieng. Sie war sonst so ziemlich eine Seherinn, sonderlich von Sterbenden oder Verstorbenen, und erzählte mir, wie sie einmal in der Nacht gruchsen hörte, und unten am Bette Einer mit mächtig eingehülltem Kopf, selben auf seine Arme legend, auf ihren Füssen lag. Er gruchste schwer. Es war am 30. März, sagte sie, ich merkte diesen Tag sonderlich. Wen anders sollte ich mir denken, als mich selbst, der ich ja eben damal in so gleichen Verhältnissen mich befand?

Hexe.

Die sogenannte Kerzä-Lysä war so etwas mehr als halblaut als Hexe verschrieen. Sonderlich sagte man von ihr überall aus, dass sie zum Schmälzen der Speise den Butter in der Pfanne übers Feuer setzte, in Zürich Zwiebeln dazu holte und rechtzeitig damit wieder anlangte.[22]) — Meine Eltern haben selbe gut

[22]) vgl. Archiv II, 106.

gekannt. Sie hatte auch einen Laden in der Kramgasse und wohnte in dem Hause, wo wirklich Schuster Frz. Bizener wohnt.

Schlaflied[23]).

Schlof, schlof, Meiteli schlof!
d'r Vater bringt d'r e' guldigä Schoof,
e' wyssä und e' schwarzä.
Muetter chönd choo gä wehrä,
d'r Schwarz will 's Meiteli byssä.

Gränzbestimmung.

Kriegmatt heisst ein Heimwesen an der Gränze zwischen Schwyz und Einsiedeln, und soll dort ein Gränzstreit des Klosters Einsiedeln und Schwyz stattgefunden haben. Man kam endlich soweit übereins, dass jeder Theil einen Mann wähle. Diese zwei Männer sollen, der Eine von Schwyz, der Andere von Einsiedeln weggehen an einem verabredeten Tage am Morgen früh, wenn der Hahn das erste Mal krähe. Wo dann diese Männer auf dem Wege zusammentreffen, soll die Gränze gelten. Die Schwyzer wählten einen Riesen Vinz ab dem Hirsch im Iberg, und die Einsiedler ihren Riesen Öchsle. Diese machten nun ihren Weg und trafen einander nahe an der Kriegmatt, wo der Markstein steht. Dass nun der Schwyzer eine dreimal so starke Streke Wegs zurükgelegt habe, als der Einsiedler, soll von daher gekommen sein: In Schwyz habe man dem bestimmten Hahn schon Abends Brantwein eingeschüttet. Das habe verursacht, dass er seine Regel übergieng und schon um 12 Uhr krähete. Beim Zusammentreffen bewillkommte Öchsle den Andern so kräftig, dass diesem das Blut unter den Nägeln hervordrang.

Zusammenschällen[24]).

Einsiedeln. — Ein uralter Brauch (ist) hier das Zusammenschällen. Es geschieht ja nur gar zu oft, dass Eheleute uneins werden, und zulezt voll Zorn und Unmuth, mit oder ohne Grund, das Eine davon lauft und anderweitig sich aufhält. Die Erfahrung zeigt auch, dass solche Scheidung(en) selten lange andauern, und Eins das Andre wieder sucht und findt. Auf solche frisch genagelte Hochzeit passt dann die junge, rüstige Mannschaft und nahe und weite Nachbarschaft und weihet dieselbe tüchtig ein, indem sie vor dem Hause des Ehepars erscheinen mit Blashörnern, Schällen, Häfen, Trompeten, Pfeifen etc. — wenns nur recht tönt. Diese werden kräftig in Bewegung gesezt nebst Geschrei und Geheul von Jung und Alt, so lange sie Apetit dazu

---

[23]) vgl. Züricher a. a. O. Nr. 1 ff. — [24]) vgl. Archiv I, 280; VIII, 87. 165.

fühlen, wenn nicht allfällig die Polizei hinderlich einschreitet, was jetz so ziemlich strenge beobachtet wird. Meines Erachtens mag diese Übung nicht wenig moralischen Grund und Effekt haben. Wie solche Eheleute öffentliches Skandal erzeugen, ist so eine öffentliche Beschämung nicht unangemessen.

Kindlestein[25]).

Einsiedeln. — Vielseitig, so auch hier, wird unter Knaben und Mädchen die Frage gestellt, woher doch die Kinder kommen. Hier ist der Kindlistein "täufä Brunnä" ob dem Frauenkloster Au. Meine Mutter erzählte oft unter Lachen, wie sie als Mädchen mit ihren Gespielen dorthin gegangen sei. Sie haben das Ohr auf den Stein hingelegt, und dann die kleinen Kinder deutlich weinen gehört, worüber sie grosses Mitleiden fühlten und den Stein gern weggehoben hätten, so er nicht zu schwer gewesen. Sie haben sich im Gewissen rein befunden; sonst, hiess es, komme ein grosser, rauher Mann, der Ruthen binde, und so Eines nicht am brävsten sei, jage er es mit der Ruthe fort und so lange, bis es vor Mattigkeit und Schreken niederliege und nicht mehr weiter möge. Den Nonnen wird übrigens der Beruf zugeschrieben, die Kinder dort hervorzunehmen und den Eltern zuzutragen. Daher laden sie auch viel Hass und Scheelsucht auf sich, sonderlich bei Kindern in grossen Haushaltungen, wo man kein Bedürfniss mehr fühlt für neuen Zuwachs.

Teufelaustreiben.

So wirksam verfuhren nicht alle Exorzisten, wie ehemal P. Laurenz Cathomen[26]) im Kloster Einsiedeln. Bekannt ist, wie so Viele dahin kamen, und, selten doch, jetz noch kommen, die als vom Teufel besessen (Betrübte) angesehen werden, und da Abhilfe suchen. Es begab sich, dass ein Mann kam, auf zwei Krüken gehend, und seine Frau bei sich hatte, die — B'hüötis Gott d'rvor! — vom Teufel entsetzlich geplagt. Sie sträubte sich furchtbar gegen alle religiöse Mittel, und war nur mit angewandter Gewalt zur Kirche zu bringen. Dort habe sich ihr Teufel sogar erfrecht, in der Kapelle der Mutter Gottes Schimpf und Schande zu sagen. P. Laurenz nahm sie in Kur, und nach einigen Tagen und den gehörig gemachten Beobachtungen beschied er sie und den Mann zur Kirchenporte. Beide kamen. Er nahm die Frau in das dortige Portenstüblein. Während der Zeit kam auch der damalige Sigrist Beda und gieng auf einen Wink des

[25]) vgl. Archiv IV, 17. 232; VII, 143. — [26]) Der Geschlechtsname von späterer Hand eingefügt.

P. Laurenz auch ins Stüblein, zog den verborgenen Ochsenziemer unter dem Kirchenroke hervor, liess ihn salbungsvoll auf den Rüken der Teufelhaftigen niederplatzen, so dass sie — der Teufel war es nicht — ein lautes Zettergeschrei erhob. Der Mann, nicht anmuthiglich darüber erschrekt, fand in der Hast die absichtlich offen gelassene Porte, liess seine Krüken zurück, lief windschnell die Kirche hinunter und fort, ohne sich noch der Mutter Gottes empfehlen zu wollen. So war die heuchlerische Verstellung dieser Beiden auf gute Weise kurirt.

Wettervertreiben.

Einsiedeln. — Meine Mutter — versteht sich, auch ihre Zeitgenossen — liessen sich es nicht nehmen, dass beim Herannahen eines Ungewitters, wenn die sogenannte Wettergloke, oder die so getaufte Agatha-Gloke geläutet wurde, die Wolken wirbelnd sich bewegten, und wie sie sahen, dass bei jedem Glokenschalle das wilde Gewölk wieder einen Rükschritt machte. Auch fehlte nicht, dass man dann ein Weib in wüster Kleidung, mit zerrissenem Schinnhut aus dem Klosterwald springen und ein Gütterlein ausleeren sah. Am liebsten sah man's, wenn der damalige berühmte Exorzist P. Laurenz vor die Kirchthüre kam, seinen Segen sprach und das Weihwasser gegen das Gewitter spendete. Alsogleich sei das Wetter geflohen, oder doch ohne Schaden abgeloffen.

Galgächapeli[27]).

Einsiedeln. — Man liest im Archive zu Einsiedeln, dass, da die Strasse gegen den Etzel verbessert wurde, auch das dortige "täufe Brüggli" auf dem Waldwege gemacht werden sollte. Beim Aufbrechen der Erde stiessen die Arbeiter auf ein menschliches Geripp. Sie legten es beiseits. Wie sie so fortarbeiteten, kam ein ganz greiser Mann aus Schwabenland. Im Vorbeigehen stiess er unversehens mit den Füssen an die Knochen, und diese fiengen an zu bluten. Verwundernd sahen die Arbeiter dies, und schauten den Mann mit kuriosen Augen an. Der Alte machte auch seine augenblikliche Betrachtung, und — fieng an zu weinen. Von gewaltigen Gefühlen durchdrungen, bekannte er endlich, er habe da zur Zeit ein Weibsbild ums Leben gebracht und hieher verscharrt. Er gab sich freiwillig gefangen, wurde verhört, zur Enthauptung verurtheilt, und beim Galgenkapeli, wie es jetzt

[27]) Über die weit verbreitete Sage vom verräterischen Totenknochen s. Lütolf S. 399; Rochholz, Schweizersagen II, 122—127; Archiv II, 8. 9; und namentlich: Bulletin de Folklore (Bruxelles) I, 39. 89; II, 219. 245; III, 35.

noch heisst, enthauptet. Dieser sei der Erste gewesen, der da hingerichtet wurde. Der fürstliche Galgen stund bis zur Revolutionszeit. Ein Steinhaufe zeigte später noch seine ehemalige Stätte. Wo das Galgenkapeli stund mit einem Gemälde von des hl. Johannes Enthauptung, ist nun ein Schirmdach hingesezt zum Schutze gegen Ungewitter und zum Ruhepunkt für Müde und Belastete.

An diesem Galgen waren noch aufgenagelt bis zur Revolutionszeit die Köpfe der im Sechsziger Handel zu Schwyz Hingerichteten. Zu bemerken, dass mein Grossvater Meinrad Steinauer — Schlosser — und zwar nach gemachter Weigerung auf Hoheitlichen Befehl dem Scharfrichter die Nägel schmieden musste zur Aufnaglung der Köpfe. Das that er dann freilich unter Angstschweiss, sonderlich, da es ihm während der Arbeit mehrere Mal den Schmiedhammer abseits und fast aus der Hand schlug. Dieser Handel lebt noch fortwährend im Gedächtnisse des Volks.

Sechsziger Handel.

Dieser Handel ist geschichtlich bekannt in den Jahren 1760[28]) etc. zwischen dem Kloster Einsiedeln, der Waldstatt etc., wo Mehrere eingezogen wurden und mit dem Leben büssen mussten. Unter diesen Einer war auch Rupert Kälin — Rupess genannt — ein gerader, ehrlicher Bauer, in der Wäni hausend. Einmal kam er vom Viehbesuche ab der Allmeind, den gewöhnlichen Steken in der Hand, als der Läufer von Schwyz in der rothen Farbe gerade Einen nach Schwyz abführte. Das wurmte dem Rupess und entlokte ihm die Worte: "Jä! so chas jetz doch afig nümmä goh!" Man weiss nicht, ob der Läufer wahr oder unwahr berichtete; Rupess wurde verhaftet und kriminalisch behandelt. Vor Gericht stehend, das nun ihn beurtheilen sollte, soll ihm blutiger Schweiss unter den Armen durch seinen Nörliger-Tschopen geflossen sein. Auch habe er vor Gericht gesagt: So wahr bin ich unschuldig, als meine Frau einen Knab gebähren wird, der stumm sein wird! Das Todesurtheil wurde gesprochen und er zur Enthauptung fortgeführt. Während diesem sass, wie gewöhnlich, das Gericht im Saal bis nach berichtetem Hergange. — Wie sie so da sassen, soll ein Gekrach den Saal und das ganze Rathhaus erfüllt haben, als wenn das Ganze zusammenstürzen müsste. Die Sage weiss auch noch, der Scharfrichter habe das Schwert gebracht, es der Behörde anheimgestellt mit den Worten,

[28]) Die Handschrift hat fälschlich 1860.

er richte Keinen mehr. Wirklich gebahr die Frau des Rupess bald einen Knaben. Dieser wuchs an zu einem bildschönen Manne, trieb das Mauser-Handwerk, aber war stumm. Er redete auf ganz eigne Art und Niemanden verständlich; nur seine Schwester verstund ihn durch beständige Übung; Andern war er nur einigermassen durch Zeichen verständlich. Er heirathete, und bekam zwei Töchter.

Gassen-Geister.

Einsiedeln. — Meine älteste Schwester war immer mit Verfertigung von Rosenkränzen beschäftigt. Sie hatte eine Freundinn, die ebenso beschäftigt war. So waren sie fast immer beisammen und gar oft in die Nacht hinein. Einmal, wie sie so in plaudriger Emsigkeit begriffen waren, und die zwölfte Stunde vorbei, sahen sie einen ungeheuer grossen Mann vorbeigehen, der wohl oben zum Fenster im zweiten Stoke hineinzuschauen vermochte. Sie besannen sich nicht lange, strichen ins Bett, und erzählten nachher diese Erscheinung gar oft.

Beulentod.

Bekannt ist das Grauenhafte dieser Pest. Dass auch in Einsiedeln sie gar arg gehauset habe, bezeugte eine aufgefundene Grabschrift:

"Ist es nicht eine grosse Klag,
77 in Einem Grab,
lauter Knaben und Jungfrauen!"[29])

Eine alte Jungfrau im Euthal, noch spinnend gefunden, und befragt, wie es stehe, soll geantwortet haben: "Öd, ööd! wän's nu jetz uufschiebt!" Man will auch wissen, dass ihr Fussschemel mit Geld gefüllt war.

(Geld vergraben.)

Bruder Nicolaus, vor der Revolutionszeit lange im sogenannten Wechsel (: wo den Pilgern die Münzen gewechselt wurden :) angestellt, soll nach der Aussage der Alten beim Ausbruch des Krieges gar viel Geld in die Erde verborgen haben. Dessen zur Bestätigung soll dienen, dass er gar oft in der Gegend vom Klosterweiher und auf dem Freiherrenberge gesehen worden. Fr. B..., Rathsherr und ein gerader, geachteter Mann, erzählte mir oft, wie er ihn oft gesehen habe hinten am sogenannten Keibenplatz in seiner Kutte stehen, und dass er ihn deutlich erkannt habe.

---

[29]) vgl. Archiv III, 136; J. A. Hofmann, Henau 1854 S. 40; N. Senn, Werdenberger Chronik 1860 S. 146; J. Kuoni, Sagen d. Kt. St. Gallen 1903 S. 23.

Strafe.

Man erzählte gar oft das Schiksal eines französischen Soldaten zur Revolutionszeit 1798. Dieser trieb sein Gespötte beim grossen Herr-Gott (: Kapelle auf dem Brüöhl :) in Einsiedeln. Er ging soweit, stieg ans Kreuz hinauf und stekte dem Christusbilde seine Tabakspfeife in den Mund, fiel hinunter, war todt und schwarz über und über.

Geisterspuk.

Einsiedeln. — In meines ehemaligen Nachbars Hause in der R..., das sehr alt ist, war einmal Alles fort zur Arbeit; nur ein ganz kleiner Knabe schlief in der Kammer. Mein Knabe, der in der Nähe des Hauses sich befand, hörte auf einmal das Kind jämmerlich schreien. Er hatte ohnehin dasselbe sehr lieb, und suchte auf alle Weise ins Haus zu kommen, was ihm endlich vermittels einer Leiter gelang. Wie er die Kammerstiege hinauf sprang, erblikte er im Hintertheil des Hauses Jemanden quer über den Gang springen hinter eine Wand, und von selber wieder hervorguken, als wollte er Kuku spielen. Er nahm das Kind, trugs hinunter, und eben kommt die Mutter, welcher er den Vorfall erzählt. Ein dort hausender Schuster und dessen Frau sagten, das sei ihnen nichts Neues; schon oft haben sie diesen Spuk gehört. — Der Knabe war dabei gar nicht erschroken, indem er es für eine wirkliche Person hielt, und seine ganze Aufmerksamkeit einzig auf das Kind gerichtet war. Dies Haus war von jeher schon als "ug'hüürig" verschrieen.

Geist im Alpthal.

Schon viele Jahre soll ein Geist gehauset haben im dortigen Pfarrhause. So z. B. während J. St. B. Pfarr alldort war. Später auch unter dem nun verstorbenen Pfarr Tschudi, der ein gelehrter, gar frommer und eifriger Herr war. Er selbst erzählte mir mehrere Male davon: Gar oft höre man oben im Hause schwere Fusstritte, Rasseln mit Ketten die Stiege hinunter. Ganz heimisch komme ein Mann im Hirthemd zur Thüre herein, setze sich an Tisch, lege die Arme darauf und den Kopf, wie Einer, dem es nicht wohl ist, und gruchse entsetzlich schwer. Oft sogar, wenn der Pfarr von der andern Seite am Tische sitze — er und die Köchin fanden nichts Abschrekendes mehr daran — komme er von hinten zum Pfarr und an seine Ohren, gebe dann Töne von sich gar schrekhaft, so dass man nicht wisse, soll man sie Gruchsen, Jammern, dumpfes Heulen und übeltönendes Jauchzen heissen. So eine geraume Zeit, dann verschwinde er wieder.

(Das vermeintliche) Doggeli.[30])

In Pfäffikon beklagte sich eine hübsche Jungfer gar oft bei einem Vertrauten über das Drüken vom Doggeli; auch scheine ihr, dass es mit dem Drüken auf der Brust allein nicht ganz zufrieden sei. Der Vertraute gab ihr einmal den Rath, sich ein Kreuzlein aus Eichenholz machen zu lassen 10″ lang und 6″ breit. An jedem Ende desselben und in der Mitte soll sie eine scharfe Stahlspitze durchgehen lassen, etwa 3″ hervorstechend. Diese fünf Spitzen, die fünf Wunden Christi deutend, soll sie aufwärts gekehrt auf dem Rüken liegend beim Schlafengehen auf die Brust legen und getrost dann das Doggeli erwarten. Schlag 12 Uhr öffnete leise sich die Thüre, und schauerlich kams herangekrochen ans Bett, ihr dann auf die Brust mit entsetzlichem Druke. Mit dem Druke erliess das Doggeli ein jammerndes Ach, entfernte sich hastig schnell. Nach der Entfernung bemerkte die Jungfer, dass das Kreuzlein weg war. Beim Morgenessen fehlte der Knecht, und es hiess, dass ihm diese Nacht ein scharfes Übel auf der Brust zugestossen sei; er sei wie verwundet. Allen war dies, auch dem Arzt, unerklärlich; nur die Jungfer konnte sich das Räthsel lösen, hielt aber reinen Mund darüber, und war inskünftig unangefochten vom "Doggeli".

Osterfeuer.

In Freienbach herrscht von jeher der Brauch: Es werden Baumschwämme schon ein oder gar zwei Jahre vorher gesammelt, aufbehalten, dass sie recht dürr werden, und dann am Oster-Samstag beim gesegneten Feuer angezündet. Brennend werden selbe nach Haus genommen, und auch die Kopfhaare damit angezündet. Dies soll Kopfschmerzen aller Art vertreiben. Auch lauft man damit dreimal ums Haus herum, was gegen andre zustossende Übel verwahre.

Die Kohlen vom Osterfeuer (: man nennt's in Einsiedeln Judasverbrennen :) seien bewährt gut zur Abhaltung von Übeln, wenn man sie im Hause aufbewahre, auch sonderlich, wo Hexen, Zaubereien und andrer Spuk in Katzen-, Hunds- und andern Gestalten sich zeigen. Ladet man selbe in ein Gewehr, darf man sicher, ohne beschädigt zu werden, auf den Gegenstand schiessen, man wird treffen, und das Getroffene der Verwundung nicht entgehen, und wird oft sogar sich zur Schande offenbaren müssen.

---

[30]) vgl. Gotthelf, Der Baurenspiegel, Kap. 31.

(Aberglaube.)

Ebenda: Ein Kind, das bei der Taufe schreit, wird selbes Jahr sterben.[31])

Wieder: Wenn ein Kind getauft wird, und so die Pathin auf dem Weg brunzt, werde das Kind ein Bettbrunzer.

Wieder: Wenn man am Charfreitag strehle, bekomme man das ganze Jahr keine Läuse.

Schimmelreiter[32]).

Mein Grossvater, der in seinen jungen Jahren zu Flums im Kt. St. Gallen als Schlosser arbeitete, erzählte gern, wie er gar oft dort einen Schimmelreiter sah, der Nachts am dortigen Bache hin galoppirte, und mit durchdringendem Geschrei immerfort rief: Röllibach die rechte March!

Fallendes Weh.

Mit Zuversicht wird vielfach behauptet, dass ein mit dem hinfallenden Wehe Behafteter sicher davon geheilt werde, wenn er vom Blute eines Hingerichteten trinke.[33])

Kachel zu viel.

Ein bereits allgemeiner Spruch: Es ist eine Kachel zu viel im Ofen; auch oft: Es ist eine Scheibe zu viel im Fenster. So wird gesagt, wenn zwei oder mehrere unter sich von etwas reden, das nicht Jeder hören und verstehen sollte, und wenn dann ein Uneingeweihter bemerkt wird; und vorzüglich bei Gegenständen, die einer anwesenden Jugend anstössig sein könnten, wird es häufig gebraucht. Mag sich wohl dieser Spruch nicht schon von der Luzerner, Zürcher oder einer frühern Verschwörung herdatiren? Ist ja der Ofen seit Urzeiten gar oft im Geleite von Epochen. (s. Lütolfs Sagen Nr. 412. 413.)

Die drei Schwestern.

Rytä, rytä Rössli!
z'Badä stoht es Schlössli,
z'Badä stoht es guldigs Huus,
's lueget dry Jungfrauä druus.
Di Eint spinnt Sydä,
Di Ander schnäzlet Chrydä,
Di Dritt thuet 's helig Thor uuf;
's hanget es Ängeli a' d'r Wand,
hät es Glöggli i' d'r Hand,
wän das Glöggli chlinglet,
selet alli Büöbeli und Meiteli
i Himmel uufä springä.

(s. Lütolfs Sagen Nr. 236.)[34])

Dies Liedlein wird jetz noch häufig gesungen, wenn man kleine Kinder auf den Knieen aufschaukelt.

---

[31]) vgl. Archiv II, 218 Nr. 38. — [32]) vgl. Lütolf S. 43. 163. 166. 471. — [33]) vgl. Archiv IV, 4. — [34]) vgl. Züricher a. a. O. Nr. 153 ff.

Christchindelibei.

In Wollerau heisst man die Stäbchen, worin die Kinder Hike machen zur Bezeichnung der gebeteten Rosenkränze, Christchindelibei. (Lütolf Nr. 42, fol. 98.)

Miszellen. — Mélanges.

Légende populaire sur les armoiries de Laufon, Delémont et Porrentruy.

Les armoiries de la ville de Laufon sont de sable à la crosse de Bâle d'argent, celles de Delémont de gueules à la crosse de Bâle d'argent reposant sur six copeaux d'or, celles de Porrentruy d'argent au sanglier de sable. Ces armes ont donné lieu à une légende populaire très originale et typique. On raconte qu'un prince-évêque de Bâle, qu'on ne nomme pas, ayant voulu ériger ces trois villes en municipalités, leur accorda les franchises de Bâle avec le privilège de choisir pour armes la première bête qui entrerait dans les murs de ces villes à la suite d'une grande chasse.

Cette partie de plaisir, organisée par le prince-évêque et les seigneurs des châteaux, étant arrêtée à un jour fixé, des bourgeois des trois villes se tinrent aux portes pour saisir le premier animal que poursuivrait la chasse princière. Un superbe sanglier noir était poursuivi. Il arrive à Laufon. Aussitôt les bourgeois courent pour fermer la porte opposée à celle par où était entré le sanglier. Hélas! ils n'en eurent pas le temps, la rue était trop courte, le sanglier passa outre. Le prince accorda alors à cette ville l'armoirie noire et la crosse blanche de Bâle.

Le sanglier courut vers Delémont suivi par toute la chasse. Les bourgeois voyant la bête entrer dans leurs murs courent pour faire tomber la herse de la deuxième porte, du côté de Porrentruy, mais la rue, quoique plus longue qu'à Laufon, ne l'est pas assez pour que la bête n'arrive à temps pour la franchir avant qu'elle fût fermée. La herse lui tombe sur le dos. Le sanglier peut toutefois s'échapper, mais dans sa détresse, il laisse tomber trois excréments. Ce fut là l'origine des armes de Delémont: fond rouge, couleur du sang répandu par le sanglier, trois copeaux d'or, représentant les trois excréments; et le prince pour affirmer son autorité y ajouta sa crosse d'argent.

Le sanglier pourchassé arrive haletant, épuisé, saignant, en face de Porrentruy, poursuivi toujours par toute la meute du cortège princier. Comme cette ville est plus grande que les deux précédentes, et aussi à cause de la faiblesse et des blessures de la bête poursuivie, des bourgeois eurent le temps de fermer leurs portes et d'emprisonner le sanglier. De là les armes de la ville de Porrentruy, fond blanc au sanglier noir, les poils hérissés et la queue tortillée de détresse.